

Günter Rusbült

Während die Gefahr der militärischen Zerstörung Güstrows abgewendet wurde ...

Mir ist bekannt, dass in Güstrow über die Ereignisse im Mai 1945 und die Rettung der Stadt eine (kritische) Auseinandersetzung stattfindet. Ich selbst habe im jugendlichen Alter im Chausseehaus gelebt, welches zwischen Güstrow und Glasewitzer Burg an der Abzweigung nach Priemerburg lag und mit dem Bahnhof Priemerburg durch einen Waldweg verbunden war. Ich bin nun 92 Jahre alt, doch gerade die Ereignisse um den 2. Mai sind mir ganz deutlich (unverrückbar) im Gedächtnis. Ich bin auch dazu interviewt worden.



G. Rusbült 2018 in Schöneiche



G. Rusbült am 24.3.1945 – Foto für die Musterung

Ich beziehe mich auf das von Dr. Ingo Sens, Universität Rostock, mit mir am 17. April 2019 geführte Zeitzeugengespräch. In dem inzwischen vorliegenden „Abschlussbericht...“ werde ich falsch zitiert, worüber ich den Bürgermeister und die Redaktion der SVZ (Güstrower Anzeiger) informiert, jedoch noch keine Antwort erhalten habe.

Inzwischen kenne ich mehrere Ausgaben des „Jahrbuch Güstrow“ und meine, dass ich in dieser Publikation meine Erlebnisse und meine Haltung zu den Ereignissen wahrheitsgetreu und möglichst ausführlich darstellen kann.

Ich beginne mit der Beschreibung meiner Situation im Frühjahr 1945.

Da bin ich 15 Jahre alt gewesen und in der Ausbildung zum Eisenbahner in Laage. Ich machte damals aber auch Dienst in Priemerburg, wohin ich von Laage aus versetzt worden war.



Chausseehaus Glasewitzerburg bei Güstrow. Von 1936 bis 1981 Wohnort



Chausseehaus Glasewitzerburg bei Güstrow 2021

Bahnhof Priemerburg vor dem Bombenangriff.
Foto: www.guestrow-history.de

Bahnhof Priemerburg

Das war eine sehr verantwortungsvolle Arbeit, die ich zeitweise völlig selbständig geleistet habe, denn es fehlte an Fachleuten, so dass ich z. B. die Weichen aufschließen und stellen durfte. Tag für Tag sah ich, dass ich hier an einer wichtigen Stelle meine Arbeit tun musste. Das war prägend und ist mir bis in alle Einzelheiten unvergesslich. –

In den Zugmeldebüchern hatte ich zuletzt eingetragen, dass auf der zweigleisigen Strecke von Lalendorf nach Güstrow die Züge nun nicht mehr im Blockabstand

Günter Rusbült

sondern im Zugabstand gefahren sind, also ein Zug hinter dem andern, und zwar auf beiden Gleisen in Richtung Westen. Alle waren voller Flüchtlinge. Da war mir klar: Das geht nicht gut. Dies wird ein Chaos! Hier kommen wir nicht mehr weg. – In der Zeit hatte ich zweimal einen Einberufungsbefehl („Gestellungsbefehl“) erhalten. Es war mein Glück, dass ich darüber mit Johannes Warnke ins Gespräch gekommen war. Der hatte am 7. April unser Hausdach in Ordnung gebracht, denn nach dem anglo-amerikanischen Bombenangriff auf Primerburg waren allerhand Ziegel vom Dach geflogen, auch Fenster und Türen waren nicht heil geblieben. J. Warnke sah sich also das Schreiben an und sagte sinngemäß auf Platt zu mir: „Min Jung, do gehst du nich hen!“ Und dann: „DIES ist verloren!“

Später wusste ich, wie riskant solche Ratschläge für ihn damals immer noch gewesen sein müssen. Auch der zweiten Aufforderung bin ich nicht nachgekommen. Manchmal kommt es mir auch jetzt noch in den Sinn, dass mich der Kommunist Warnke davor bewahrt hat, ganz zuletzt noch verheißt zu werden. Übrigens kannte unsere Familie ihn schon lange. Wir wussten, mit wem wir es zu tun hatten und achteten seine Haltung.

In unserer Familie wurden „Feindsender“ gehört, soweit sie nicht gestört worden sind; das war bei Radio Moskau aber der Fall. Wir konnten dem-zufolge die Sendungen des „Nationalkomitee Freies Deutschland“ nicht abhören.

Es war am 30. April 1945. Ich hatte morgens im Radio gehört, die Russen sind in Neubrandenburg, ging aber noch auf den Bahnhof Priemerburg zum Dienst. Da kam meine Mutter aufgeregt auf den Bahnhof gelaufen. Sie rief: „Wir müssen unser Haus räumen.“ Unser Haus, das war das Glasewitzer Chausseehaus! Es ist unverzüglich von der deutschen Wehrmacht als Bataillonsgefechtsstand eingerichtet worden. Wohin nun mit uns! Wir nahmen unseren Ziehwagen, packten ein paar Sachen darauf und zogen in Richtung Primerburg.

Auf dem Weg in den Wald hatten wir ein schreckliches Erlebnis. Dort lagen vor dem Forsthaus die Leichen der Familie des Oberförsters Hostettler. Der älteste Sohn, Jungzugführer der HJ, hatte den Vater, die Mutter und den kleinen Bruder erschossen und sich dann selbst „die Kugel gegeben“! Seine Pistole lag noch da.

Falsch bei Dr. Sens in der Anlage 2, Sterberegister, S. 1, unter 4.ff. ist angegeben: 2.5.1945, 20 Uhr, Freitod durch Erschießen

Kurz vor Glasewitz, in einem Waldstück, haben wir dann zusammen mit mehreren Nachbarn eine Art Lager aufgeschlagen und uns aus einem Zug, der auf den Bahngleisen abgestellt war, mehrere Decken geholt und die Tage und Nächte zwischen dem 30. April und dem 2. Mai im Freien verbracht.

Während die Gefahr der militärischen Zerstörung Güstrows abgewendet wurde ...

Mir ließ der Gedanke an unser Zuhause keine Ruhe. Ich nahm mein Fahrrad und fuhr noch einmal ins Chausseehaus, um zu sehen, was die deutschen Soldaten da wohl angerichtet haben würden. Sie hatten tatsächlich meine Kaninchen geschlachtet und die Räume ziemlich verwüstet. Einer der Soldaten hat mir unumwunden gestanden: „Wenn das hier alles vorbei ist, dann nehmen wir die Anzüge Deines Vaters aus dem Schrank, ziehen uns um und hauen ab nach dem Westen.“ – Was im Nebenzimmer, unserer guten Stube, gesprochen wurde, das konnte ich gut mithören. Es wurde telefonisch der Befehl erteilt, die Eisenbahnbrücke zu sprengen, die in etwa 1 km entfernt war und das Bahngleis nach Plaaz und die beiden anderen Gleise überquert. Unmittelbar danach hörte ich die Detonation. Ich nahm mein Fahrrad und fuhr wieder in unser Lager im Wald.

• • •

An dieser Stelle meines Erlebnisberichtes möchte ich folgendes zu überlegen geben: Es ist nicht so einfach in hoher Lebenszeit sich die Bilder von Tod und Elend immer wieder vor Augen zu führen. Ich selbst und mit mir viele andere tun es dennoch. Weil wir hoffen, dass es dazu beitragen könnte, die Ereignisse von damals richtig einzuordnen. Mancher scheint vergessen zu haben, dass Anfang Mai immer noch Krieg war.

Überhaupt geht manches Erlebnis einem nicht aus dem Sinn und ist da so deutlich, dass ich es heute noch malen könnte.

So ergeht es mir mit dem Augenblick, als uns am 2. Mai die ersten russischen Panzer entgegenfuhren. Wir kamen aus dem Wald und bei der kleinen Anhöhe beim Dorf Glasewitz, die wir „Glasewitzer Berg“ nannten, kamen sie heran. Ich hielt die weiße Seite einer Decke nach oben und ihnen entgegen.

Auf jedem der drei Panzer saßen Soldaten, die Kalaschnikow im Anschlag. Sie nahmen kaum Notiz von uns. – Stunden später hörten wir Schüsse von jenseits des Glasewitzer Bahnhofs. Am 3. oder 4. Mai wollten meine Mutter und ich von Glasewitz nach unserem Chausseehaus zurück. In der Kurve beim Aufragen sahen wir dann mehrere russische Soldaten tot im Graben liegen.

Waren es die von den Panzern, die als erste an uns vorübergefahren waren? Wahrscheinlich!

In der Kurve hinter dem Aufragen fanden wir dann zwei tote deutsche Soldaten. Einer von ihnen lag kopfüber in einem Schützenloch, der andere war von einem Panzer überfahren worden. Sein Gesicht war von der Panzerkette entstellt und unkenntlich geworden. Ausdrücklich möchte ich betonen, dass ich an dieser Stelle damals nicht nur tote deutsche Soldaten (Soldaten der deutschen Wehrmacht) gese-

Günter Rusbült

hen habe, sondern auch die Soldaten der Roten Armee, deren Panzer offenbar noch angegriffen worden waren.

Falsch bei Dr. Sens, Abschlussbericht., ,S. 23: „Zeitzeuge Günter Rusbült berichtet überdies, dass er am östlichen Stadtrand gefallene deutsche Soldaten sah.

Denn, das war uns durch die Spuren klar geworden, die Panzer sind über das Feld in Richtung Suckow abgelenkt.

• • •

„Man muss doch davon ausgehen, dass die Sowjetunion die Hauptlast des Krieges zu tragen hatte und mit 6,5 Millionen getöteten Soldaten und 12 Millionen Zivilisten unendlich viel Leid über die russischen Menschen gebracht hat. Aus dem Blickwinkel der russischen Besatzungssoldaten muss man ihre Handlungen verstehen, wenn es auch um Übergriffe und geklaute Äpfel ging.“

Aus meinem Brief an den Güstrower Bürgermeister vom 10.10.2020

Auch ich weiß von zahllosen Übergriffen, die Soldaten der Roten Armee sich haben zuschulden kommen lassen. Einige habe ich selbst erlebt, war sehr erschrocken und verzweifelt. Doch waren wir mit dem Leben davongekommen. Wir wollten leben und unseren Vater wiedersehen. Er kam schon im Oktober 1945 aus englischer Kriegsgefangenschaft nach Hause.

Was hatte ich selbst eigentlich in diesen Tagen verloren?

1. Mein Kaninchen, 2. Mein Fahrrad, 3. Mein Kinderbett, 4. Ein Zwanzig- Goldmarkstück, das ein Patengeschenk meines Onkels war und 5. Zwei Stück Hakenkreuz von meiner Uniform, die mir folgendermaßen abgenommen worden waren. Am 2. Mai hatten wir im ersten Haus des Dorfes Glasewitz eine Zuflucht gefunden. Viele Leute drängten sich in dem kleinen Raum. Es kam ein russischer Soldat ins Zimmer und sah mich in meiner Eisenbahneruniform. Auf jedem der beiden Kragenspiegel das Flügelrad und darunter das Hakenkreuz. Er bedeutete mir: Komm her! (Idi sjuda). Ich verstand ihn.

Ich konnte etwas Russisch, denn in den Reichsbahnbetrieben wurden wegen der Transporte nach Osten Russisch-Vokabeln geübt.

Ich sagte: Ja Schelesnodoroschnik (Ich bin Eisenbahner). Nun hat der Soldat die Hakenkreuze abgebrochen. Er schien sehr zufrieden, dass er so meine Uniform in Ordnung gebracht hatte. Auch mir war es so recht.

Während die Gefahr der militärischen Zerstörung Güstrows abgewendet wurde ...

Noch war die Kapitulation nicht erfolgt, als wir uns in unser Haus zurückziehen konnten. Es war verwüstet und geplündert. Wir richteten uns mit dem bisschen ein, was noch da war. Wir hatten ja damals noch einen Kohleherd. Wir konnten uns Essen kochen. Viele Lebensmittel hatten wir nicht, aber ein paar Reste waren noch aufzufinden gewesen. Irgendwann waren auch die aufgebraucht. Dann kam ein russischer Feldwebel zu mir. Der war aus Kuibyschew. Er brachte uns etwas zu essen. Er war freundlich. Immerhin hatten wir noch ein paar Hühner und eine Kuh, die aber kaum Milch gegeben hat. Ich erfuhr, dass die Russen auf einer Weide junge Kühe zusammengetrieben hatten. Da beschloss ich, unsere Kuh umzutauschen. Ich ging also zu dem russischen Offizier hin, der das Kommando hatte und erzählte ihm:



G. Rusbült 1956 an seinem Arbeitsplatz im Reichsbahnamt Güstrow als Ausbildungsleiter

Nascha korowa staraja! – Unsere Kuh ist alt. *Ona ne dajet moloko.* – Sie gibt keine Milch. *No u neje mnogo mjasa* – Sie hat aber viel Fleisch.

My moschem obmenjat? – Können wir tauschen. *Schelajem!* – Können wir machen.

Prichodi sawtra! – Komm morgen wieder.

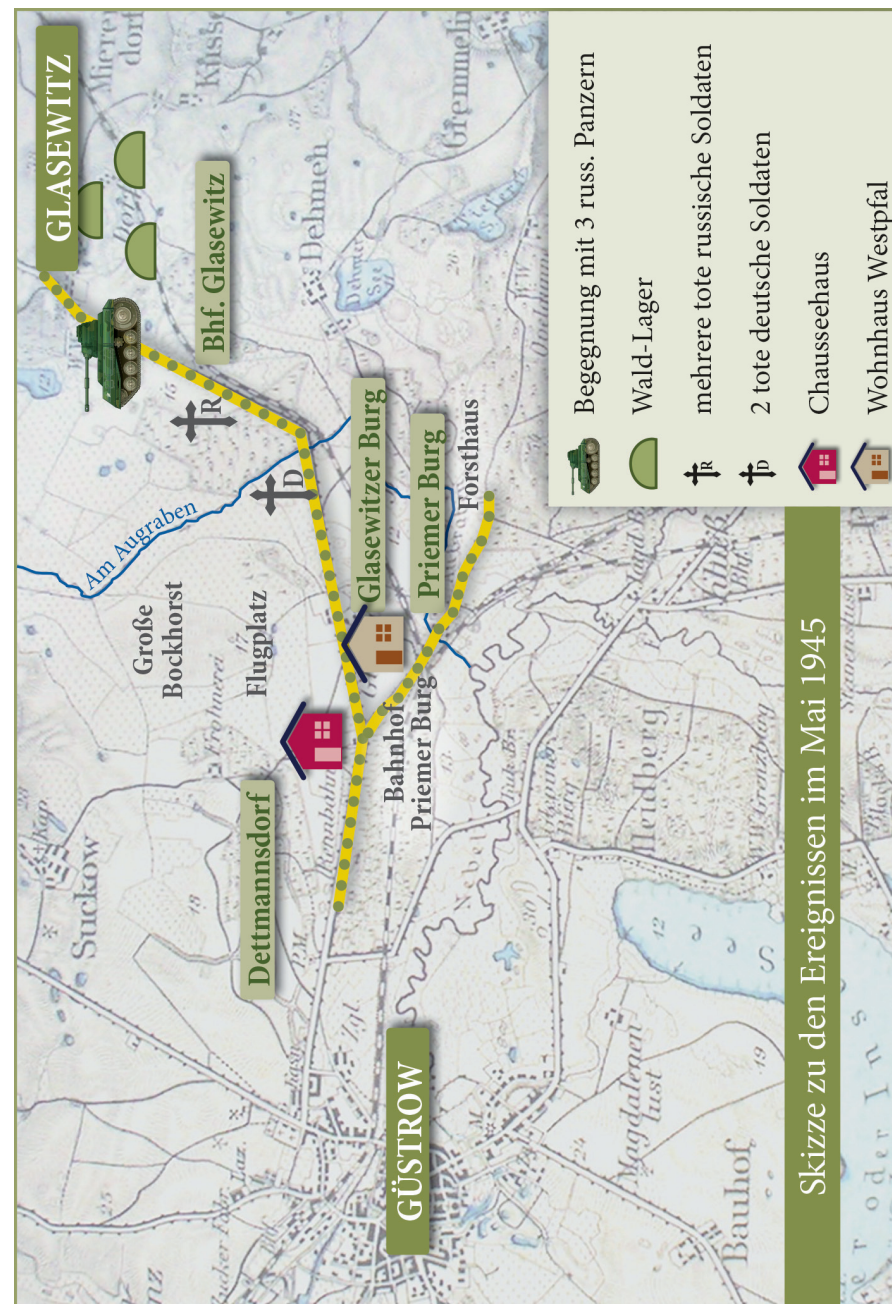
Sie haben tatsächlich unsere alte Kuh genommen und wir hatten eine frische junge Kuh, die Milch gab. Und Mutter konnte melken. Und ein Butterfass hatten wir auch noch. Es war ein warmer Frühsommer, in dem der Spargel gewachsen war. Da war die halbe Ernährung gesichert. Unsere Lebensstrategie schien zu funktionieren.

Aber was war auf dem Bahnhof los?

Auf dem Bahnhof Priemerburg fing man an wieder zu arbeiten. Mit meinen 15 Jahren war ich nicht berechtigt vollen Dienst zu machen. Ich war im 2. Lehrjahr, beherrschte alle Arbeiten, die hier zu erledigen waren. Zwölf Stunden Dienst waren keine Seltenheit.

Und ich hatte Verantwortung, war über meine Jahre hinaus erwachsen geworden. Ich gab mit dem Befehlsstab Zp. 9 das Zeichen zur Abfahrt der Züge. Für den Munitionstransport der Besatzungs-macht in den Wald von Priemerburg hatte ich

Günter Rusbült



Während die Gefahr der militärischen Zerstörung Güstrows abgewendet wurde ...

Dienst an der Abzweigstelle Glasewitzer Burg. Hier musste ich die Weiche aufschließen, den Zug nach Primerwald reinlassen und die Weiche wieder zuschließen. Solange war die Strecke nach Plaaz gesperrt. Ich musste dann zu Fuß bis zum Bahnhof Priemerburg zurückgehen, auch nachts in völliger Dunkelheit. Geführt wurde ich als Bahnhofsarbeiter.

„Du kommst nach Güstrow in die Ausbildung“, entschied mein Vater später. Eisenbahner, ein Schelesnodoroschnik, bin ich zeitlebens geblieben.

Vita Günter Rusbült

- geboren 10.10.1929 in Güstrow
- 1936-1944 Knaben-Volksschule Hafenstraße
- ab 1.4.1944 Lehre bei der Deutschen Reichsbahn/ Bahnhof Laage
- ab April 1944 Fortführung der Lehre am Bahnhof Priemerburg (wegen Bombenangriff)
- ab 1946 Weiterführung der Ausbildung am Bahnhof Güstrow
- 1947 Fahrdienstleiter Bahnhof Plaaz
- 1948 Güterabfertigung Güstrow
- 1949-51 Reichsbahnamt Güstrow – Zugleitung
- 1951-56 Ausbildungsleiter auf den Bahnhöfen Wismar, Schwerin und Güstrow
- 1957-77 Stellvertr. Direktor / Direktor der Betriebsschule „Bruno Schramm“ in Schwerin
- 1978-90 Berufsschullehrer / Betriebsschule „Erwin Kramer“ beim Reichsbahnamt Berlin
- ab Okt. 1990 Vorruhestand und ab 1994 Rentner

Anmerkung:

Eine Begründung zur unterschiedlichen Schreibweise von Primer – Priemer haben wir nicht gefunden. Bei W. Raabe nur Primer.

Priemerburg = Ortsteil

Priemerburg = Bahnhof, Ausflugslokal